

bedeuten soll (wie keltisch *dunum*). Auf S. 51f. wird der Eintrag „Mysia“, bei Ptolemäus die griech. Schreibweise für Mösien, diskutiert. An sich liegt Mysien in Kleinasien, Mösien an der unteren Donau; aber im Griechischen sind *oi* und *y* früh lautlich in einem ü-Laut zusammengefallen, so dass es zu der signifikanten Abweichung zwischen der (wohl korrekten) lat. Namensform und der griechischen kommt. Im Übrigen gehört auch dieser Landschaftsname zu den etymologisch letztlich ungeklärten. – Es sei vermerkt, dass in der russ. Terminologie das Adjektiv *dako-mizijskij* anzutreffen ist, das auf *mysisch* (statt *mösisch*) zurückgeht. Gemeint ist die mutmaßliche Substratsprache des Rumänischen.

Leider bietet der Text der Kommentare die in vielen Nachschlagewerken (so auch im Kleinen Pauly) angewendete Zitierweise in eingeschobenen Klammern. Wenn diese lang sind und den syntaktischen Zusammenhang des Kommentarsatzes zerreißen, wird dieser bisweilen nahezu unverständlich, z.B. auf S. 41 unter dem Lemma *Hierásos* (ähnlich auch in der Einleitung, S. 14, letzter Absatz). Der russische Text ist frei von Druckfehlern, aber in den nicht wenigen deutschen Belegen sind bisweilen sinnentstellende Satzfehler zu beklagen, z.B. auf S. 101 *schwabbedich* statt *schwabbelich* (auch Hebicht statt Habicht in „Hebichtkraut“, S. 42).

Die sog. Paläobalkanistik ist ein Spezialgebiet, das näher an der Altphilologie und der Indogermanistik liegt als bei der Balkanlinguistik zu verorten ist. Gleichwohl ist es ein Lieblingsthema der Bulgaren und Rumänen, wobei letztere diesen Forschungszweig für die nationale Identitätsfindung nutzbar machen. Der durchschnittliche Balkanologe aber wird wohl kaum in die Geheimnisse der vorlawischen Zeit einzudringen Veranlassung spüren. Gleichwohl ist es bisweilen erforderlich, das Namenmaterial zu durchleuchten, und in diesem Sinne ist es verdienstvoll, wenn Falileev eine Zusammenfassung des derzeitigen Standes der Forschung zur Onomastik in besagtem geographischem Raum vorlegt.

Bremen

ARMIN HETZER

DUBRAVKO JELČIĆ: *Povijest hrvatske književnosti. Tisućljeće od Bašćanske ploče do postmoderne*. Drugo, znatno prošireno izdanje [Geschichte der kroatischen Literatur. Das Jahrtausend von der Baškaer Platte bis zur Postmoderne. Zweite, bedeutend erweiterte Auflage]. Naklada Pavičić: Zagreb 2004. 691 S., zahlr. Abb. ISBN 953-6308-53-8.

SLOBODAN PROSPEROV NOVAK: *Povijest hrvatske književnosti. Od Bašćanske ploče do danas* [Geschichte der kroatischen Literatur. Von der Baškaer Platte bis heute]. Golden Marketing: Zagreb 2003. 723 S. ISBN 953-212-033-5.

Seit dem Vertrag von Dayton (1995), den die damaligen Staatspräsidenten von Jugoslawien/Serbien-Montenegro, Kroatien und Bosnien unterschrieben, gelten auf dem Gebiet der ehemaligen SFRJ (Jugoslawien) offiziell drei Sprachen: Serbisch, Kroatisch und Bosniakisch (bošnjački jezik). Mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung haben die ausländischen Verlage, die Wörterbücher und Grammatiken bzw. Lehrbücher herausbringen, nachgezogen und (wie z.B. Langenscheidt) für Serbisch und Kroatisch getrennte Lehrmittel herausgebracht, leicht am Alphabet zu unterscheiden. Denn „Serbisch“ wird jetzt nur noch in kyrillischer Schrift gedruckt. Frü-

her, d.h. bis zum Ende der 1980er Jahre, war das insofern anders, als die Belgrader Variante des neuštokavischen Diasystems in zwei Alphabeten alternativ gedruckt werden konnte. In Bezug auf die Literaturgeschichte galt die Trennung allerdings seit jeher, d.h. man sprach offiziell nie von serbokroatischer oder jugoslawischer Literatur. Aber der Kanon der kroatischen Literatur umfasste vornehmlich die frühe Zeit (bis zum Ende der Donaumonarchie), während für das 20. Jh. diejenigen Autoren im Vordergrund standen, die vom Marxismus und von der Einheitsideologie vereinnahmt werden konnten. Im Vergleich dazu ist der Kanon in den letzten 15 Jahren (seit I. FRANGEŠ)¹ deutlich erweitert worden, nicht nur weil heutzutage auch die Autoren der 1980er Jahre und später erfasst werden. Schauen wir uns das im Einzelnen an.

Es ist nichts grundlegend Neues, wenn jetzt auf dem Markt kroatische Literaturgeschichten erscheinen; um die Unterschiede zu früher, die es fraglos gibt, zu erfassen, muss man die Inhalte prüfen. Und da sind wir wieder bei der Sprache angelangt, denn die Prozesse, die zum Zerfall des alten Jugoslawien geführt haben, äußerten sich wiederholt bereits in den 1960er und 70er Jahren als Streit um die Sprache und ihre amtliche Bezeichnung. Was ist eigentlich kroatisch, definiert sich die Nation über die neuštokavische Schriftsprache in jekavischer Lesart?

Am 16. März 1967 erschien in der Kulturzeitschrift *Telegram* ein Leitartikel unter der Überschrift „Deklaration über Bezeichnung und Stellung der kroatischen Literatursprache“, unterzeichnet von 18 Institutionen², angefangen bei der Matica Hrvatska in Zagreb. An sich war die Initiative gedacht als ein Beitrag zur Diskussion über die neue Verfassung der SFRJ. Die Kroaten pochten darauf, dass ihre Nation auch eine eigene Sprache habe, und protestierten dagegen, dass unter dem Bindestrichnamen Serbo-Kroatisch (oder umgekehrt) eine schleichende Serbisierung ablaufe. Um zu verdeutlichen, wie sehr sich Serbisch und Kroatisch unterscheiden, führt Dalibor BROZOVIĆ in der Dokumentation von 1997 (S. 17) einen Satz in beiden Varianten wörtlich an: kr. – *sol za kuhanje kemijski spoj natrija i klora*, serb. – *so za kuvanje hemi/j/sko jedinjenje natrijuma i hlora* ‚Kochsalz [ist] eine chemische Verbindung von Natrium und Chlor‘. Wirklich verschieden sind nur die Lexeme *spoj* vs. *jedinjenje* ‚Verbindung‘. Auf heutigen serbischen Produkten, die eine Liste der Inhaltsstoffe aufweisen müssen, wird in kroatischen Einzelhandelsgeschäften getreu diesen Prinzipien die etwaige serb. Aufschrift durch eine kroatische ersetzt, was speziell beim Produkt *Senf* dazu führt, dass der Inhaltsstoff ‚Essig‘, serb. *sirće*, ersetzt werden muss durch kroat. *ocat*³. Ein Glück, dass wenigstens der *senf* (der auf Serbisch und Kroatisch gleich lautet), nicht in Ungnade gefallen ist, obwohl es das kroat. Synonym *gorušica* gibt (an sich ‚das Senfkraut‘). In der Praxis vermeidet das zeitgenössische

¹ Ivo FRANGEŠ: *Povijest hrvatske književnosti*. Zagreb 1987.

² *Deklaracija o nazivu i položaju hrvatskog književnog jezika. Građa za povijest Deklaracije*. Treće izmijenjeno i dopunjeno izdanje. Pripremila Jelena HEKMAN. Matica Hrvatska: Zagreb 1997, 231 S.

³ Wer Neu-Kroatisch lernen will, ist mit einem unter der Redaktion von Josip MATEŠIĆ erarbeiteten Wörterbuch bestens bedient: Dunja BROZOVIĆ-RONČEVIĆ (Hrsg.): *Njemačko-hrvatski univerzalni rječnik*. Globus: Zagreb 2005, 2075 S., ISBN 953-167-181-8.

Kroatisch in geschriebener Form die sog. internationalen Wörter (weil diese als serbisch angesehen werden)⁴.

Die Diskussion mutet einen Mitteleuropäer etwas skurril an, weil er ja in Österreich ‚Topfen‘ statt ‚Quark‘ sagen muss, wenn er verstanden werden will. Aber der Streit hatte seinerzeit schreckliche Folgen, weil TITO und seine Führungsmannschaft die kroatischen Intellektuellen rigoros zur Ordnung riefen (Parteiausschluss u.ä.). Miroslav KRLEŽA gab damals als Protest gegen die Maßregelungen sein Parteiamt auf. Mit Verwunderung sei hier vermerkt, dass Ljudevit JONKE, einer der führenden Köpfe 1967 und später 1972 im sog. Kroatischen Frühling, in seinem Lehrbuch „Die Literatursprache in Theorie und Praxis“ genau das Einheits-Štokavisch beschrieb⁵, das zwei Jahre später in der *Deklaration* als serbische Überfremdung zurückgewiesen wurde.

Mit der Literaturgeschichte haben diese Vorgänge den Zusammenhang, dass erstens bei JELČIĆ die sog. serbische Überfremdung wie ein roter Faden die Literaturgeschichte seit dem Ausgang des 19. Jhs. durchzieht und zweitens die kroatischen Autoren, die seit 1945 in Ungnade fielen, mit ihren Werken heute besonders gewürdigt werden. Dies betrifft sowohl diejenigen, die bis 1944 veröffentlichten, als auch die, die später mit der Parteilinie des SKJ (des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens) in Konflikt gerieten. So wird bei Jelčić (S. 508f.) eine 1947 in Österreich von Emigranten unter Pseudonym herausgebrachte Lyriksammlung als historisches Dokument hervorgehoben⁶.

Bemerkenswert ist ein bibliographisches Kuriosum: der Publizist Slavko JEŽIĆ brachte kurz vor Kriegsende, also noch im NDH-Staat der Ustaša, seine kroatische Literaturgeschichte heraus⁷. Sie wurde unmittelbar nach der kommunistischen Machtübernahme eingezogen und vernichtet. Erst 1993 brachte man einen Nachdruck heraus, der dem unbefangenen Betrachter keinen Anlass bietet, faschistische Ideologie darin zu erkennen. Mit anderen Worten, allein der Zeitpunkt des Erscheinens war seinerzeit ausreichend, um das Werk zu ächten. Ähnlich verhielt es sich wohl mit den *Displaced persons*: sie wurden allein deshalb als Ustaša-Faschisten verfolgt, weil sie nicht bei den Partisanen im Untergrund waren.

⁴ Dies führt in Einzelfällen zur semantischen Überfrachtung des einheimischen Wortschatzes, wie einige Beispiele aus dem Alltag zeigen: *prosvjed* (1) Einspruch, Protest, (2) Demonstration; *rasprava* (1) Abhandlung, (2) Aussprache, Diskussion, (3) Verhandlung; *domjenak* (1) Hausfest, Party, (2) Empfang.

⁵ Lj. JONKE: *Književni jezik u teoriji i praksi*. Drugo, prošireno izdanje. Znanje: Zagreb 1965, 466 S. Jonke verwendet viel Mühe auf das Vierakzent-System, das heute nur noch von den Serben ernsthaft gelehrt wird, während die Kroaten lediglich die Quantitäten beachten und zudem -ije- einsilbig lesen, z.B. *svijet* als [svje:t].

⁶ Die mit dem österreichischen Ortsnamen Bleiburg verbundenen Ereignisse sind bei PAVLIČEVIĆ (S. 438f., 465ff.) ausführlicher erläutert. 1945 lieferten die englischen Besatzer die kroatischen *Displaced persons* an Titos Partisanen aus, was ein Blutbad zur Folge hatte. Dragutin PAVLIČEVIĆ: *Povijest Hrvatske*. Treće, dopunjeno izdanje. Pavičić: Zagreb 2002, 630 S., ISBN 953-6308-44-4.

⁷ Slavko JEŽIĆ: *Hrvatska književnost od početka do danas*. 1100–1941. Zagreb 1993, 464 S., ISBN 86-399-0332-8 (Erstausgabe bei A. VELZEK in Zagreb, 1944).

Dubravko JELČIĆ (geb. 1930) legte ein reich bebildertes und klar gegliedertes Übersichtswerk über die kroatische Literatur seit dem Hochmittelalter vor. Auf das „Jahrtausend“, von dem im Untertitel die Rede ist, kommt der Verfasser, weil glagolitische Sprachdenkmäler (z.B. der Clozianus) unbesehen als kroatisch deklariert werden. Die Platte von Baška (auf der Insel Krk, um 1100) ist bereits zu jung, um den Anspruch auf runde 1000 Jahre zu begründen. Wie häufig in solchen Fällen wird dann aber mit verlorenen Sprachzeugnissen und mit einer vorauszusetzenden literarischen Tradition argumentiert (da kommt der altbulgarische *Chrabrъ* zu Hilfe). Lobenswert ist die etwas detailliertere Beschreibung der glagolitischen Epigraphik und der handschriftlichen Fragmente. Leider werden keine Textproben geboten; dabei wäre nämlich rasch deutlich geworden, wie schwierig es ist, für diese frühe Zeit von Kroatisch, Slowenisch oder gar Serbisch zu sprechen (gewöhnlich dienen die Reflexe von *tj und *kt' /c, č, j, ć, št/, als phonologische Kriterien, sofern die Schrift dafür Anhaltspunkte bietet). Weil sich philologisch nichts beweisen lässt, dienen allein kulturgeschichtliche Anhaltspunkte als Kriterium der Zuordnung. Bemerkenswert ist, dass auch frühe kyrillische Denkmäler als kroatisch gedeutet werden (S. 17–19). Ferner wird die Chronik des Pop DUKLJANIN (um 1150, im montenegrinischen Küstenland, was historisch auch als „Rot-Kroatien“ überliefert ist)⁸ für die kroatische Literaturgeschichte vereinnahmt, obwohl das Original lateinisch ist und erst später in die Volkssprache übersetzt wurde. In dieser Hinsicht war JEŽIĆ (1944, 1993) zurückhaltender; er setzte den Schwerpunkt seiner Darstellung des Mittelalters bei den *Glagoljaši*, die durch ungarische Vermittlung bis nach Böhmen wirkten, sowie deren diversen Messbüchern bis zum Hrvoje-Missale (um 1400) und zur Inkunabel von 1483. Ob bei den katholischen Slawen das lateinische Schrifttum Gegenstand der nationalen Literaturgeschichtsschreibung sein sollte, ist strittig. Jedenfalls widmet Jelčić auch diesem Komplex wenigstens zweieinhalb Seiten. Tatsache ist, dass die Küstenkroaten ständig mit der italienisch-lateinischen Kultur in Kontakt standen, was zur frühzeitigen Nachahmung literarischer Gattungen und Formen in slawischer Sprache führte. An diese unleugbaren Fakten knüpfte der kroatische Nationalismus seit dem 19. Jh. an, d.h. man definiert sich bis heute als Teil des „lateinischen“ Westens in Abgrenzung vom byzantinisch geprägten Osten. Für das 20. Jh. ist das aber wenig tragfähig, so dass man letztlich sagen muss: Kroat ist, wer sich als solcher erklärt bzw. von anderen als solcher bezeichnet wird. Es gibt keine objektivierbaren Merkmale.

S. PROSPEROV NOVAK (geb. 1951), der Verfasser der zweiten hier anzuzeigenden Literaturgeschichte, legt ein umfangreiches Werk vor, in dem keine einzige Abbildung enthalten ist und dessen inhaltliche Gliederung denkbar dürftig ausfällt. Und zwar gliedert der zurzeit in Yale (USA) lehrende Spezialist für „ältere kroatische Literatur“ seinen Stoff in vier Zeitabschnitte (Mittelalter, frühe Neuzeit, Neuzeit, die Zeitgenossen), alle anderen Ruhepunkte für das Auge sind bloß die Namen von Autoren oder (für die frühere Zeit) anonyme Sachtitel. Diese werden im Inhaltsver-

⁸ Crvena Hrvatska, eigentlich ‚Südkroatien‘, wird später von den Venezianern Albania Veneta genannt, woraus deutlich erhellt, wie willkürlich die geographischen Benennungen bisweilen gewählt wurden. Der kroatische Anspruch auf Kotor, Budva und Bar gründet sich eigentlich auf die katholische Religion der Ortsansässigen.

zeichnis (S. V, S. 719–23) in der Reihenfolge des Vorkommens im Text, auf S. VII–XI hingegen alphabetisch aufgeführt. Das Buch beginnt also mit einem Register. Und statt der üblichen Zwischenüberschriften gibt es auf den Rändern des Seitenspiegels Stichwörter, die einem beim Blättern helfen. Aber wenn zwei oder drei Seiten ohne jede Untergliederung durch Absätze gedruckt sind, dann ermüdet das Auge beim Lesen rasch und der Leser wird auch nicht zum Weiterblättern animiert.

Novak geht mit der Definition der zur kroatischen Literatur zählenden Texte noch weiter als Jelčić, indem er z.B. die Kiever Blätter (üblicherweise als westslawisch interpretiert) auch dazu zählt. Es erstaunt dann nicht, dass die lateinisch und italienisch überlieferten Werke des Mittelalters mit erfasst werden – oder gibt es wirklich eine kroatische Fassung von MARCO POLOS Reisebericht *Il Millione*? (S. 18f.) – Die Neuzeit beginnt bei Novak mit Ruder BOŠKOVIĆ, der an sich in die Philosophiegeschichte gehört, und mit dem Italiener Alberto (de) FORTIS, der 1774 einen Reisebericht unter dem Titel *Viaggio in Dalmazia* herausbrachte. Wegen der darin enthaltenen Urfassung der *Hasanaginica* ist Fortis auch in der Slawistik bekannt, aber man sollte doch zwischen den Stoffen und deren literarischer Umsetzung unterscheiden.

Die wenigen angeführten Beispiele zeigen, dass „kroatische“ Literaturgeschichten der Gegenwart an einem grundlegenden Problem kranken; die Frage, was denn kroatisch sei, wird sehr inkonsistent beantwortet, zumal das kroatische Kulturleben sich seit 1102 entweder unter der ungarischen Krone (bis 1918) oder im Rahmen der Republik Venedig entfaltete. Lediglich die Stadtrepublik Ragusa, heute amtlich Dubrovnik, konnte die Eigenstaatlichkeit bis zu den Napoleonischen Kriegen bewahren, wird aber andererseits von den Serben für ihre Kulturgeschichte reklamiert. Man kann „kroatisch“ nicht vom Territorium des heutigen Staates her definieren, denn Teile von Bosnien und Hercegovina sind auch betroffen. Die Definition über die katholische Religion ist genauso wenig schlüssig, denn es ist allenthalben auch von kroatischen Muslimen die Rede (das sind mindestens Teile der heutigen Bošnjaci). Ferner wirft das Kriterium der Sprache Probleme auf: bis ins 18. Jh. wurden (wenn auch nicht durchweg) drei Alphabete benutzt – neben der lateinischen noch die glagolitische Schrift und ferner die als *Bosančica* bezeichnete Variante der kyrillischen Schrift, deren sich vornehmlich katholische Kleriker in der frühen Neuzeit bedienten. Slawisten, die gewöhnlich einen balkanologischen Zugang zum Thema haben, können verstört reagieren, wenn etwa der Nobelpreisträger Ivo ANDRIĆ (1892–1975) zu den Kroaten gerechnet wird (bei Novak S. 340, bei Jelčić auf S. 372–378), aber Jovan DUČIĆ oder Meša SELIMOVIC – beide aus Bosnien – sucht man vergebens. Das heißt: sie werden nicht nur nicht als Kroaten anerkannt, sondern nicht einmal erwähnt, was doch nahe gelegen hätte, wenn von literarischen Beziehungen unter den einzelnen Landesteilen der Südslawen die Rede ist.

Damit kommen wir zu einem entscheidenden methodischen Punkt: soll eine Literaturgeschichte aus einer chronologischen Reihung von Literaturerzeugnissen bestehen (wie vornehmlich bei Novak) oder sollen auch Übersichten geboten werden, die literarische Gruppen, sog. Schulen oder Richtungen (etwa Symbolismus, Dadaismus) kurz charakterisieren? Da wäre man nämlich sehr schnell an die Grenzen der „nationalen“ Geschichtsschreibung gelangt und hätte – gerade im 20. Jh. – nicht wenige Gemeinsamkeiten aufzeigen können oder müssen. Tatsächlich aber wird, wenn doch

einmal von Stilrichtungen die Rede ist (z.B. bei Jelčić), eine nationale Grenze gezogen: die sog. „soziale Literatur“ wird, weil der Übervater Miroslav KRLEŽA sie ablehnte, den Serben in die Schuhe geschoben und der Expressionismus für die Kroaten reklamiert. Dass Krleža zumindest in den 20er Jahren als erklärter Kulturbolschewist auftrat, wird dann zähneknirschend anerkannt. Bei Novak (S. 321) lesen wir allerdings die Einschätzung, dass Krleža eine verhängnisvolle Rolle spielte, weil er die Entfaltung einer literarischen Avantgarde bei den Kroaten behindert habe.

Wir wissen nicht, für welches Publikum die beiden Literaturgeschichten gedacht sind. Jelčićs Werk ist von drei Professoren begutachtet worden, bei Novak fehlt eine solche Angabe. Vielleicht kann man vorsichtig schließen, dass das begutachtete Werk für Universitäten als tauglich erachtet wurde, während Novaks Literaturgeschichte eher auf breite Leserkreise (gebildete Laien) zielt. Für Gymnasien sind jedenfalls beide Werke nicht konzipiert, denn dazu bietet der kroatische Buchmarkt derzeit ein breiteres Spektrum an poppig aufgemachten Veröffentlichungen. In der Veröffentlichung von Jelčić sind Druckfehler zu beklagen, die dem Ausländer bisweilen die Lektüre erschweren. Es sei ferner nicht verschwiegen, dass Novaks Literaturgeschichte in Einzelheiten unzuverlässig erscheint, so dass man besser die darin mitgeteilten Fakten an anderer Stelle noch einmal überprüft. Vielleicht liegt es daran, dass das Werk an der Yale-Universität in die abschließende Form gebracht wurde; aber amerikanische Bibliotheken sind an sich auch nicht schlecht bestückt, so dass der Autor hätte nachschauen können.

Bremen

ARMIN HETZER

JENNY GASCHKE: *Hellas ... in one living picture. Britische Reisende und die visuelle Aneignung Griechenlands im frühen 19. Jahrhundert*. Peter Lang: Frankfurt a.M. 2006 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII, Kunstgeschichte, Bd. 422). 312 S. ISBN 3-631-54208-9.

Gegenstand der vorliegenden Publikation, die im Jahr 2004 als Dissertation im Fach Kunstgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin angenommen wurde, ist die Wiederentdeckung Griechenlands für das britische Publikum im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Das im 18. Jahrhundert zunehmende Interesse an den baulichen und skulpturalen Überresten des klassischen Altertums machte das in Vergessenheit geratene Land – Griechenland war 1456 in das Osmanische Reich eingegliedert worden – für Altertumsforscher, Künstler und Adelige auf ihrer Grand Tour attraktiv, auch wenn es nur unter großen Mühen und Gefahren zu bereisen war. Der Idealisierung der griechischen Antike stand eine weitgehende Unkenntnis des wirklichen Landes gegenüber. Mit prominenten Reisenden wie Lord ELGIN und Lord BYRON stellten zu dieser Zeit die Briten die zahlenmäßig größte Gruppe. Während die politischen Beziehungen des Empires zur Hohen Pforte in Konstantinopel gut waren, blieben ihnen andere Länder – bedingt durch die Herrschaft NAPOLEONS – verschlossen. Mit ihrer visuellen Aneignung von Landschaft, Monumenten und Bevölkerung vermittelt durch Reisebeschreibungen, vor allem aber in Reiseskizzen und Gemälden prägten die Reisenden das britische – aber auch mitteleuropäische – Griechenlandbild. Griechenland wurde erneut als Teil Europas und als Wiege seiner Kultur defi-